

Gerold Hildebrand

Blues-Messen gegen den Zonen-Koller

Blues & Trouble: Kirchliche Jugendarbeit im SED-Staat



Dirk Moldt: *Zwischen Haß und Hoffnung.*

Die Blues-Messen 1979 – 1986. Eine Dokumentation.

Schriftenreihe des Robert-Havemann-Archivs,

Nr. 14. Berlin, 2008. Paperback mit CD-ROM.

430 Seiten, 19,80 EUR, ISBN 978-3-938857-06-4.

Es ist weder Weihnachten noch Kirchentag und auch noch nicht Friedliche Revolution, dennoch überfüllen über 2 000 Jugendliche eine Kirche in Ost-Berlin. Sie haben dabei irre Spaß, lauschen Blues und gewitzten Sketchen: Es ist mal wieder eine Blues-Messe geglückt. Ein spannend geschriebener Wälzer erzählt ihre Geschichte.

Nachdem Dirk Moldt 1997 die Geschichte der „Kirche von Unten“ geschrieben und 2005 den Samisdat „moArning star“ neu editiert hat, widmet sich der promovierte Historiker nun einem weiteren Kapitel jugendlichen Aufbegehrens in Ost-Berlin, das ebenfalls eng mit der Offenen Arbeit verwoben ist. Mit Hilfe von Stasi-Akten und weiteren SED-Hinterlassenschaften, Kirchenarchivalien sowie Zeitzeugen-Interviews beleuchtet er vor allem das, was sich hinter den Kulissen abspielte: den staatlichen Kirchen-Kampf, die Stasi-Repression und innerkirchliche

Auseinandersetzungen. Eine wesentliche Säule der Arbeit ist der in der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur archivierte Vorlass Rainer Eppelmanns. So sind jetzt alle erhalten gebliebenen Originaltexte der Blues-Messen nachlesbar. Eine beigelegte Daten-CD präsentiert auf weiteren 400 Seiten Originaldokumente sowie 15 transkribierte Interviews und zudem Impressionen in Bild und Ton, die für eine Stunde die damalige Atmosphäre nachfühlbar machen. Die Arbeit kann nicht nur für das damalige Publikum und die Akteure von Interesse sein, sondern ist zugleich ein Angebot an Wissenschaft, Pädagogik und Publizistik, die relativ gesättigte empirische Quellengrundlage zu nutzen. Neben dem Namensverzeichnis wäre allerdings auch ein

Sachregister hilfreich gewesen.

Der stetig die begrenzten kirchlichen und oppositionellen Handlungsmöglichkeiten ausweitende, „in der friedlichen Revolution mündende Emanzipationsprozess“ (so Rainer Eckert in der etwas sehr ausführlichen Einführung) wird gut nachvollziehbar in den 20 Kapiteln, von denen ein jedes die Hintergründe und Abläufe je einer Blues-Messe beschreibt. Der Vorbereitungskreis, der Pfarrer, Sozialdiakone und Jugendliche zu selbstorganisierter Gestaltung zusammenführte, war Lernort für widerständiges Handeln. Nicht minder wichtig aber war das klare Auftreten einiger Kirchenvertreter gegenüber staatlichen Disziplinierungsversuchen wie es in der Anfangsphase der Blues-Messen Superintendentin Ingrid Laudien, Stadtjugendpfarrer Martin-Michael Passauer und vor allem Generalsuperintendent Hartmut Grünbaum praktizierten. Andere

kirchliche Akteure wie Manfred Stolpe und Günter Krusche verließen später diesen Weg, dennoch gelang es dem Staat nie, ein nachhaltiges Verbot durchzusetzen. Als 1987 die evangelische Kirchenleitung die Blues-Messen „auf Eis legte“ und so Wohlverhalten zeigen wollte, um ihren Kirchentag nicht zu gefährden, waren bereits belastbare oppositionelle Strukturen etabliert. Einige Akteure aus dem Vorbereitungskreis der Blues-Messen beteiligten sich folgerichtig am Protest-„Kirchentag von unten“. Die „widerwillige Leihmutter der Revolution“, wie der Autor in seinem Resümee die evangelische Kirche charakterisiert, hatte zunächst immerhin Kommunikationsräume geöffnet.

Alles begann damit, dass der Hobby-Bluesmusiker Günther „Holly“ Holwas dem Friedrichshainer Kreisjugendpfarrer Rainer Eppelmann anbot, in der Samariterkirche ein Benefizkonzert für ein kirchliches Behindertenheim zu geben. Beide verband ihre Waffendienstverweigerung. Eppelmann beriet sich mit seinem Jugendmitarbeiter Bernd Schröder und willigte ein – unter der Voraussetzung, dass es ein Gottesdienst werde. Alles andere war vom Staat genehmigen zu lassen und damit undurchführbar. Aber es gab ja auch Orgel-Messen und warum sollte nicht einmal jugendgemäße Musik dargeboten werden?

Zur ersten Blues-Messe – ein schlichter Gottesdienst mit Musikeinlagen und Kollekte – erschienen 250 Jugendliche. Schon zur nächsten kamen doppelt so viele. Die Prophezeiung von „Holly“ hatte sich erfüllt. Gleich beim ersten Gespräch mit Eppelmann hatte er getönt: „Ich mach Dir Deine Kirche voll!“ Bald musste die Blues-Messe zeitversetzt in der benachbarten Auferstehungskirche wiederholt werden und zog schließlich Ende 1980 in die Erlöserkirche um. Zu vier Durchläufen kamen insgesamt 9 000 Blues-„Kunden“ als sie 1984 ihren Zenit erreichte.

Diakon Bernd Schröder hatte gleich nach der ersten Blues-Messe die Werkstatt der Offenen Arbeit in Rudolstadt (JUNE) kennen gelernt. Hier konnten Jugendliche ihre ureigenen Probleme thematisieren. Wieder zurück in Berlin malte Schröder ein großes Plakat: „Zwischen Haß und Hoffnung“. Es sollte bei dem erstmals unter dem Namen „Blues-Messe“ angekündigten Jugendgottesdienst im Juli 1979 auf den thematischen Rahmen aufmerksam machen. Ausgehend von afroamerikanischen Blues-Texten und Bibelstellen wurden Ausgrenzung, Angst, Gewalt und Freiheit thematisiert – in einer Sprache, die die Jugendlichen verstanden. Was sich entwickelte, bekam schnell eine politische Dimension: eine Mischung aus einfühlsamem Zuspruch, satirischem Polit-Kabarett und angesagter Musik, alles eingebettet in einen modernen Gottesdienst.

Im real versagenden Sozialismus existierten zu dieser Zeit massive, lang aufgestaute Jugendprobleme. Der Zonen-Blues ergriff immer stärker Besitz von den Heranwachsenden und konnte sich zum Zonen-Koller steigern: Alkoholismus, Selbstmordversuche, Depression oder Aggression. Immer Jüngere fassten einen Entschluss: Ich will hier raus! Der Autor umreißt im ersten Kapitel diese Problemlage, die sozial-diakonisches und oppositionelles Handeln herausforderte und damit zum Sprengsatz für das SED-Regime wurde.

Wie klar staatsfeindlich die Stimmung unter DDR-Jugendlichen schon 1980 ist, verdeutlicht ein Tondokument. In einem Sketch werden Schlagzeilen aus der Ost- und West-Presse gegenübergestellt. Bei den Ereignissen vom 7. Oktober 1977 – während des 28. Jahrestages der DDR prügelte auf dem Berliner Alexanderplatz Polizei brutal auf jugendliche Konzertbesucher ein –, wird gebuhrt, als die deutlich erkennbare Ost-Schlagzeile „Jugendliche Rowdys stören“ verlesen wird. Hingegen hallt bei der West-Schlagzeile „Jugendliche Opposition protestiert“ das Kirchenschiff von Jubel, Beifall und Heiterkeit wider.

Doch den herrschenden Kommunisten war bereits suspekt, dass überhaupt so viele Jugendliche in eine Kirche strömten. Der SED-Stadtrat für Inneres, Gerd Hoffmann, klagte: „Die Veranstaltungen waren psychologisch gut auf die Jugendlichen abgestimmt und hatten große Resonanz bei dem anwesenden Publikum, wie das der ständige Beifall bewies. Damit muss

die Veranstaltung, die fast keinen gottesdienstlichen Charakter trug, als gefährlich eingeschätzt werden.“ Eilig wurden kirchliche Verantwortungsträger zu Gesprächen zitiert. Die Genossen Funktionäre hätten ihnen gern vorgeschrieben, was denn als Gottesdienst zu gelten habe. Doch zunächst wies die Kirche den totalitären Definitionsanspruch immer wieder zurück und bestand auf ihrem Recht zur Verkündigung und Diakonie.

Wegen in Ost-Berlin akkreditierter West-Journalisten scheute der um sein internationales Ansehen besorgte SED-Staat jedoch vor offenem Verbot oder Polizeieinsatz immer wieder zurück, wie der Autor überlieferten Lageeinschätzungen entnimmt. Die SED nutzte andere Mittel. Ankündigungen der Blues-Messe im Gemeindeblatt wurden zensiert, Beschwerden erboster Anwohner über jugendliches Gebaren organisiert oder Vorbereitungskreismitglieder zur NVA einberufen. Auftrittswilligen Musikern drohte der Entzug der staatlichen „Spielerlaubnis“. „Holly“ wurde so zur Ausreise gedrängt und verließ Ende 1981 die DDR. Doch mittlerweile wollten eine ganze Reihe Musiker bei der Blues-Messe auftreten, unter ihnen „Blueskönig“ Stefan Diestelmann, der – anders als im Buch dargestellt – bereits 1977 in der Dresdener Weinbergkirche bei Pfarrer Christoph Wonneberger gespielt hatte. Der Liedermacher Kalle Winkler wurde 1980 wie drei Jahre später die Punkband „Namenlos“ nach einem Auftritt inhaftiert. Die Messen blieben nicht auf Blues beschränkt, sondern waren offen für andere Subkulturen. Allerdings konnte der Autor nicht rekonstruieren, wer überhaupt alles auf der Kirchen-Bühne stand. Manche Musiker traten unter Phantasienamen auf, um sich vor Verfolgung zu schützen, wie z.B. die Gruppe „Gurkensalat“, die die renommierte Soulsängerin Regine Dobberschütz begleitete, als die „Solo Sunny“-Interpretin wegen ihres Ausreiseantrags keine Gigs im staatlich kontrollierten Raum mehr bekam.

Soweit es Aktenlage und narrative Überlieferung zuließen, konnte der Autor einiges über das Wirken des MfS erhellen. Die Stasi schoss allein von einer Blues-Messe 635 Observationsfotos, beließ es jedoch nicht beim Ausforschen. Sie setzte scharenweise Inoffizielle Mitarbeiter (IM) ein, die zum Teil „operative

Aufgaben“ auszuführen hatten. Leider erfährt der Leser nicht alle Klarnamen. Die Palette der Zersetzungsmaßnahmen reicht von gezielt gestreuten Desinformationen bis hin zu Buttersäureanschlägen. In Pfarrer Rudi Pahnkes Auto ward 1983 auf dem Weg zu einer Blues-Messe ein Stein geschleudert. Moldt vermutet bei diesem Mordversuch eine Eigenmächtigkeit unterer Stasi-Dienststränge, da kein schriftlicher Befehl auffindbar war.

Selbst im Vorbereitungskreis saß die Geheimpolizei. Wir treffen gleich im ersten Kapitel den IM „Cindy“ wieder, der schon in der RTL-Schmonzette „Die dümmsten Mitarbeiter der Stasi entlarvt“ eine beachtenswerte Hauptrolle hatte. Und mit Trötsch Träger (IM „Detlef“) trat gar ein singender Spitzel auf. Der Autor zeigt aber auch auf, wie es durch Offenheit und Vertrauen gelang, der konspirativen Kollaboration zu entkommen.

Günter Krusche, ab März 1983 Ost-Berliner Generalsuperintendent, kann seine Sichtweise ausführlich darlegen. Moldt kommt zu dem Schluss, Krusche „befürchtete eine Säkularisierung der Kirche und kam den Interessen des Staates sehr weit entgegen, ohne dessen Ziele zu verfolgen.“ Der Autor weist allerdings auf ein immenses Forschungshemmnis hin: die fast völlig vernichtete Stasi-Akte des IM „Günther“. Noch bevor Krusche den Basisgruppen für 1987 eine „Denkpause“ verordnete, hatten die Blues-Messen an Anziehungskraft eingebüßt.

Insgesamt wird von rund 50 000 Besuchern ausgegangen, wenn auch die meisten von ihnen nicht nur einmal zur Blues-Messe kamen. So hoch ist die erste Auflage nun doch nicht. Allerdings könnte schon allein die frohe Botschaft, wie Kirchen einmal voller als beim Christfest wurden – und das unter den Kommunisten – ein schönes Weihnachtsgeschenk sein.

GH

GEROLD HILDEBRAND.

geb. 1955 in Lauchhammer, Krankenpfleger und Sozialwissenschaftler, wirkte von Ende 1976 bis 1981 in der Jungen Gemeinde Jena-Stadtmitte mit, ab 1986 in der Umwelt-Bibliothek Berlin. Seit 2007 Mitglied der Redaktion von Horch und Guck.